

Zum Prolog der Casina.

Ueber die chronologischen Daten des interessanten Prologs der Casina ist vielfach verhandelt worden, zuletzt und am sorgfältigsten von Nitschl (parerga I, S. 180), der denselben etwa um 595 geschrieben glaubt. Daß er nicht früher geschrieben sein kann, da der Verfasser darin den Tod aller namhaften Dichter des römisch-griechischen Lustspiels beklagt, daran wird wohl kein Zweifel sein; ob er aber nicht vielleicht beträchtlich später fallen kann, dürfte minder feststehen. Nitschl stützt sich vorzugsweise darauf, daß die älteren Zuschauer das Stück schon kannten und liebten: 'vos probastis qui estis in senioribus'; allein das Stück ist doch gewiß nicht bloß einmal gegeben worden und es steht nichts davon da, daß die älteren Zuschauer, an die der Prolog hier sich wendete, gerade der

ersten Aufführung beigewohnt hätten. Mehr ins Gewicht dürfte es fallen, daß später, wo von den Sklavenehen die Rede ist, der Prolog den Anstoß, den diese seinen römischen Zuschauern gaben, beseitigt durch die Bemerkung:

At ego aio hoc fieri in Graecia et Carthagini

Et hic in nostra terra in Apulia.

Denn konnte dies noch gesagt werden nach 608, wo Karthago zerstört ward? — Ich meine: in diesem Zusammenhang doch; der Prolog hatte ja ein altes lange vor Karthagos Zerstörung geschriebenes Lustspiel zu vertheidigen und konnte sich daher sehr wohl auf den Brauch von Karthago berufen und den Zuschauern die Wette anbieten, daß jeder 'punische Geschworne' für die Gültigkeit der Sklavenehen sich aussprechen werde. Liegt hiernach in diesen beiden Angaben eine bestimmte Zeitgrenze nicht, so scheinen mir dagegen zwei andre auf eine spätere Epoche zu deuten. Die eine ist freilich nur sehr allgemeiner Art; ich meine die Hindeutung auf das archäologische Interesse, das bei dem zuhörenden Publikum in Litteratur und Kunst vorausgesetzt wird, und die Zusammenstellung des plautinischen Lustspiels, der *antiqua aliqua comoedia* mit den *antiqua verba et opera*. Das sieht schon an sich viel mehr nach der Zeit des Sulla aus als nach der des Mummius; vor L. Aelius Stilo wird von archäologischer Sprachforschung kaum die Rede gewesen sein und das Kennerinteresse an 'alten' Kunstwerken geht auch in Rom nicht weiter zurück. Vor allem aber scheint die Zusammenstellung der plautinischen Komödien mit alten Bildwerken wenig zu passen für die ersten Jahre nach dem Tode des Dichters (+ 570); so würde man heutzutage eine ähnliche Befürwortung schwerlich anwenden für ein Stück von Immermann oder Grabbe, aber wohl für eines von Lessing oder Iffland. — Wichtiger aber als diese Erwägung, die ein bestimmtes Ergebnis nicht liefern kann, ist mir die Hindeutung auf die zu der Zeit des Prologs umlaufenden schlechten Geldstücke:

— nunc novae quae prodeunt comoediae

Multo sunt nequiores quam nummi novi.

Die Untersuchung ist über diese Stelle in die Irre gegangen, indem sie anknüpfte an die Einführung des semuncialen anstatt des uncia-

len Fußes im römischen Kupfergeld. Das ist zwiefach verfehlt, denn einmal war diese Maaßregel nichts als eine Aenderung des Scheidemünzgehalts und kann den Verkehr so wenig gestört haben, als er heute gestört werden würde, wenn man anfinge die preussische Kupfermünze um die Hälfte leichter auszugeben; zweitens sind die nummi bekanntlich eben nicht Kupfer-, sondern Silber-, allenfalls auch Goldstücke. Zwingen uns also Geschichte wie Grammatik hier zu denken an eine Verschlechterung des Silbergeldes, so giebt es kaum eine Zeit, wo diese weniger annehmbar ist als die vermuthete Abfassungszeit des Prologs. Von Plautus Tode an bis auf den Bundesgenossenkrieg sind die Staatsfinanzen und der römische Verkehr in einem Zustand, zu dem die bezeichneten Zeilen gar wenig passen, während dagegen vom Beginn des marsschen Krieges bis auf Sulla's Dictatur (663—672) in der That man Grund genug hatte auf das 'neue Silbergeld' zu schelten. Zwar eine Münzverschlechterung in unserm Sinn, eine Reduction des Gewichts oder des Feingehalts haben die Römer in der ganzen Zeit der Republik nicht vorgenommen; wohl aber gab die Regierung in Zeiten der Noth kupferne mit dünnen Silberblättchen plattirte Denare mit den wirklich silbernen aus *), so z. B. im zweiten punischen Krieg (Zonar. 8 a. E.) und M. Drusus beantragte in seinem Tribunal 663 die merkwürdige Maaßregel auf je sieben silberne einen plattirten Denar zu geben — ein Vorschlag, den man heutzutage etwa so formuliren würde, daß der Staat das Recht haben solle auf je sieben Silberthaler, die aus seinen Münzstätten hervorgehen, einen Papierthaler zu emittiren. Mag dies Gesetz einen praktischen Erfolg gehabt haben oder nicht, so steht soviel fest, daß während der marianischen Unruhen eine unerhörte Masse von solchen schlechten Denaren in Umlauf war und das Publikum sehr darunter litt: iactabatur, sagt Cicero (de off. 3, 20, 80), illis temporibus nummus sic ut nemo posset scire quid haberet. Daß das Probiren der Denare, welches diesem Unwesen eine Grenze setzte, auf den Prätor M.

*) Der technische Ausdruck ist *aes argento miscere*. S. meine Abhandlung über den Verfall des röm. Münzwesens in den sächs. Berichten 1851 S. 219.

Marius Gratidianus (um 670) zurückgeführt wird oder vielmehr auf einen Beschluß der vereinigten Prätores und Volkstribunen, und daß ihm deßhalb von sämmtlichen Quartieren der Hauptstadt Statuen errichtet und an denselben Dankopfer dargebracht wurden, ist bekannt (Cic. de off. 1. c. Plin. 33, 9, 132. 34, 6, 27); allein die Darstellung des Plinius und der Neueren, daß Gratidianus die Technik des Probirens erfunden habe, läßt sich weder mit seiner amtlichen Stellung vereinigen, noch motivirt sie eine so unerhörte Dankbezeigung, noch ist es glaublich, daß die so äußerst einfache Manipulation, durch einen Einschnitt in das Geldstück die Kupferanima zu ermitteln, bis auf Gratidian unentdeckt geblieben sei. Ich zweifle nicht, daß hier eine viel wichtigere Maaßregel vorliegt. Es ist für die Kaiserzeit nachweislich und für die republikanische nicht minder gewiß, daß jene plattirten Denare gleich den ächten genommen werden mußten; Gratidianus wird das Probiren gestattet und vielleicht ein öffentliches Probirbureau eingerichtet haben. Diese Maaßregel lief also im Wesentlichen hinaus auf eine Verrufung des Zeichengeldes; ob mit oder ohne Wiedereinlösung, wird zwar nicht gesagt, aber es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß die öffentliche Kasse angewiesen ward die plattirten Denare durch ächte zu ersetzen, da sonst das Publikum dem Urheber der Maaßregel vermuthlich ganz andre Dinge als Weihrauch verabreicht haben würde.

Ist dies richtig, so wird man besugt sein die Abfassungszeit des Prologs zwischen 660 und 670 anzusetzen. Hierzu passen denn auch vortrefflich die militärischen Hindeutungen der traditionellen Formel am Schluß:

— bene rem gerite et vincite

Virtute vera, quod fecistis antidhac

indem man damals die Landung der asiatischen Legionen beständig erwartete und eifrig sich rüstete sie zu empfangen; ja wer Lust hat, mag selbst bei dem Gleichniß Z. 50:

Sibi nunc uterque contra legiones parant

an Sulla und Cinna denken. Ebenso passen sehr wohl die Anspielungen auf die Schulwirren Z. 23 fgg:

Ellicite ex animo curam atque alienum aes;

Ne quis formidet flagitatorem suum!

Ludi sunt; ludus datus est argentariis.

Tranquillum est; Alcedonia sunt circa forum.

Ratione utuntur ludis; poscunt neminem

Secundum ludos; reddunt autem (ob item?) nemini.

wobei damals jeder Hörer denken mußte an die gar nicht halcyonischen Tage des Jahres 665, als auf dem Markt der Prätor Asellio von den Gläubigern erschlagen ward, weil er nicht nach ihrem Willen Recht sprach (App. b. c. 1, 54. Liv. ep. 74. Val. Max. 9, 7, 4). — Natürlich sollen diese Beziehungen hier nicht als weitere Beweise geltend gemacht werden, sondern nur als Anspielungen, die, wenn der Prolog in die angenommene Zeit fällt, jedem unabweislich sich aufdrängen mußten. In demselben Sinn mag es noch erlaubt sein auf zwei Punkte aufmerksam zu machen, wo durch Datirung des Prologs Daten für andere Thatfachen genommen werden. Einmal gehört hieher der merkwürdige Beweis, den der Prolog giebt für den noch in der sullanischen Zeit Apulien beherrschenden Hellenismus, wodurch vervollständigt wird, was ich darüber in einem andern Zusammenhang ausgeführt habe (unterital. Dial. S. 89 fg.). Ähnliches bezeugt übrigens auch für die plantinische Zeit die bekannte Stelle im miles glor. 654, deren Pointe der ungeschlachte Hellenismus Apuliens ist:

Post Ephesi sum natus, non sum in Apulis, non Animulae
wo ein deutscher Komöde etwa gesagt hätte:

Denn ein Meißner, kein Lausiger bin ich und aus Zittau
keineswegs.

Zweitens aber und vor allem würde danach anzunehmen sein, daß die Stücke der alten Palliata des sechsten Jahrhunderts bis etwa 620—630 sich fortwährend auf der Bühne erhielten, dann vom Repertoire verschwanden und nach einer Unterbrechung von etwa 30—40 Jahren wieder hervorgesucht wurden, um in der ciceronischen Zeit zum zweiten Mal die Bühne zu beherrschen. Wenn diese Untersuchungen geläufiger sind als mir, möge darüber entscheiden; unwahrscheinlich dünkt mich dieser Entwicklungsgang eben nicht. Plautus Komödien waren für die Menge geschrieben und hielten sich durch

deren Beifall. Die Kennerkreise wie der des jüngern Scipio werden sicherlich sich nicht damit begnügt haben eine reinere, kunstgerechtere, sittlichere Komödie zu schaffen und zu promoviren, sondern auch die alte mehr volksmäßige Komödie vom Theater zu verdrängen bemüht gewesen sein; das heißt sie weckten nicht bloß die Muse des Terenz, sondern sie verbannten auch die des Plautus. Das, denke ich, hatte Tacitus im Sinn, als er die Worte schrieb (ann. 14, 21): *possessa Achaia (608) Asiaque (624) ludos curatius editos*; mit der 'verfeinerten Bühne' vertrat freilich die halb poffenhafte und oft ungezogene, nicht selten pöbelhafte plautinische Komödie sich nicht. Als dann später die Zeit der römischen Philologie begann, die Zeit der Sillio und Varro, schlug das Urtheil natürlich wieder um und die antiqui lepores traten jetzt bei den Kennern in ihre Rechte. Es ist ein Entwicklungsgang, wie er in England und Deutschland auch vorgekommen ist. Zwischen Shakespeare und Plautus in ihrer Stellung zum Volke und zum Theater, ebenso zwischen G. Johnson und Addison einer- und Terenz und Lucilius andererseits ließen artige Parallelen sich ziehen und der Gracismus des scipionischen Kreises erinnert vielfach an die französirenden Zirkel Dalbergs und der Herzogin Amalie. Ueberall aber weckt dieses fremdländische und charakterlose Wesen nach kurzer Frist wieder eine litterarische Reaction, die die alte volksmäßige Litteratur wieder zu Ehren bringt und sich in der Production an sie anlehnt.

Zürich.

Th. Mommsen.